

STEFAN KÜHL

Arbeits- und Industriesoziologie

Die Beiträge der Reihe Einsichten werden durch Materialien im Internet ergänzt, die Sie unter www.transcript-verlag.de abrufen können. Das zu den einzelnen Titeln bereitgestellte Leserforum bietet die Möglichkeit, Kommentare und Anregungen zu veröffentlichen. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!



Einen Einblick in die ersten 10 Bände der Einsichten gibt die Multi-Media-Anwendung »**Einsichten – Vielsichten**«. Neben **Textauszügen** aus jedem Band enthält die Anwendung ausführliche **Interviews** mit den Autorinnen und Autoren. Die CD-ROM ist gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € im Buchhandel und beim Verlag erhältlich.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2004 transcript Verlag, Bielefeld

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 3-89942-189-2

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

I. Arbeit als Schlüsselkategorie der Soziologie: Wie weit reicht die Erklärungskraft der Arbeits- und Industriosozio­logie? 5

II. Primat der Ökonomie vs. funktionale Differenzierung: Die Debatte über die Arbeits- und Industriegesellschaft 13

1. Der Marx'sche Grundgedanke: Von der kapitalistischen Wirtschaft zur kapitalistischen Gesellschaft 14
2. Die gesellschaftstheoretischen Debatten in der Arbeits- und Industriosozio­logie: Vom Präfordismus über den Fordismus zum Postfordismus 24
3. Der Ansatz der Theorie funktionaler Differenzierung: Kapitalistische Wirtschaft statt kapitalistische Gesellschaft 39

III. Betrieb vs. Organisation: Die Subsumierung des Unternehmens unter die Logik der Profitmaximierung oder die Betonung der Eigenlogik der Organisation 53

1. Der Marx'sche Grundgedanke: Die Steigerung des absoluten und relativen Mehrwerts 54
2. Die Debatte in der Arbeits- und Industriosozio­logie: Tayloristische vs. ganzheitliche Arbeitsformen 63
3. Der Ansatz der Theorie funktionaler Differenzierung: Die Eigenlogik der Organisation 79

IV. Arbeiterbewusstsein vs. Arbeitersein als Rolle: Klasse als Verbindungsglied von Gesellschaft und Individuum 106

1. Der Marx'sche Grundgedanke: Die Prägung durch Arbeit und das Klassenkonzept 107

2. Die Debatte in der Arbeits- und Industriosozologie:
Die Ausbildung und die Differenzierung
des Klassenbewusstseins 116
3. Der Ansatz der Theorie funktionaler Differenzierung:
Die Rolle 131

**V. Von der Krise, dem Elend und dem Ende
der Arbeits- und Industriosozologie 146**

Literatur 156

Mein besonderer Dank für Diskussionen des Manuskripts geht an die Mitglieder des Arbeitskreises »Klasse und Schichtung« Boris Holzer, Adrian Itschert, André Kieserling und Barbara Kuchler. Für teilweise ausführliche Kommentare zu früheren Fassungen dieser Arbeit bedanke ich mich bei Ulrich Beck, Christoph Deutschmann, Bernhard Gill, Sebastian Herkommer, Manfred Moldaschl, Hans Pongratz, Marianne Schröder, Veronika Tacke, Christof Wehrsig und Uwe Wilkesmann.

I. Arbeit als Schlüsselkategorie der Soziologie: Wie weit reicht die Erklärungskraft der Arbeits- und Industriesoziologie?

In vielen »Bindestrich-Soziologien« lässt sich die Tendenz beobachten, dass ihre Vertreter sich nicht nur als Experten für ein Spezialgebiet der Soziologie begreifen, sondern vom eigenen Kategoriengerüst aus eine Gesellschaftsinterpretation anbieten. Die *politische Soziologie* beschränkt sich häufig nicht auf die Analyse des Funktionssystems der Politik, sondern neigt dazu, eine vom Begriff des Politischen ausgehende eigene Gesellschaftsanalyse vorzuschlagen. Alles wird zu einer Frage von Steuerung, oder neudeutsch: von »Governance«, durch politisch gebildete Institutionen (vgl. z.B. Hoffmann 1984). Die *Entwicklungssoziologie* versucht nicht mehr nur Verelendungsprozesse in der »Dritten Welt« zu erklären, sondern weitet ihren Erklärungsanspruch auf die »Erste Welt« aus und baut eine »Weltsystemtheorie« (vgl. z.B. Wallerstein 1989). Die *Techniksoziologie* versteht sich häufig nicht nur als Disziplin zur Rekonstruktion von Technikentwicklungen, sondern hat den Anspruch, gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu erklären (siehe z.B. Latour 1995).

Wie kaum eine andere »Bindestrich-Soziologie« steht die *Arbeits- und Industriesoziologie* für diese expansive Tendenz (vgl. Kieserling 1996: 211). In der Arbeits- und Industriesoziologie herrscht die Hoffnung, über die Analyse von Arbeitsprozessen Aussagen nicht nur über die Verhältnisse in den Betrieben, sondern in der Gesellschaft insgesamt treffen zu können. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass die kapitalistische Wirtschaftsordnung für die Gesellschaft so zentral ist, dass sich über eine Kapitalismusanalyse nicht nur die Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaft, sondern auch die Funktionsweise anderer gesellschaftlicher Teilbereiche wie Politik, Kunst oder Wissenschaft erschließen lässt (vgl. z.B. Schmidt 1980: 257ff.; Braczyk/Knesebeck/Schmidt 1982: 17ff.).

Das Selbstverständnis der Arbeits- und Industriesoziologie als eine »besondere Bindestrich-Soziologie« kann darauf zurückgeführt werden, dass die Entstehung der Soziologie als wissenschaftliche Denkrichtung mit der Hochphase der Industrialisie-

rung und der Ausbildung des Kapitalismus zusammenfiel (vgl. Dahrendorf 1962: 7ff.). So verglich der im späten 18., frühen 19. Jahrhundert wirkende Sozialwissenschaftler Claude-Henri de Saint-Simon in »Du système industriel« (1964), einer der ersten soziologischen Arbeiten überhaupt, die französische Gesellschaft mit einer großen Manufaktur. Sein Begriff des »entreprise industriel« bezeichnet dabei nicht nur einen Betrieb, sondern letztlich auch die Gesellschaft selbst. Der im 19. Jahrhundert lebende Evolutionstheoretiker Herbert Spencer (1969) beschrieb die Entwicklung von einer militärischen zu einer industriellen Gesellschaft, in der der geschäftsmäßige Austausch von Leistungen zur allgemein herrschenden sozialen Beziehung wird.

Aufgrund der Fokussierung auf die Schlüsselkategorie der *Arbeit* und deren Wandlung während der Ausbildung der großen Industrien gab es lange Zeit eine deutliche theoretische Präferenz der Arbeits- und Industriesoziologie. Spätestens nach den Umbrüchen an den Universitäten in den späten 60er und frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts orientierte sich die Arbeits- und Industriesoziologie stark an der Marx'schen Gesellschafts- und Geschichtstheorie. Kein Weg, so die Beurteilung eines der »Altmeister« der deutschen Arbeits- und Industriesoziologie, Hans Paul Bahrdt, schien an Marx vorbeizuführen. Bot dieser doch eine »umfassende theoretische Deutung all dessen, was man erforschen wollte, auf höchstem denkerischem Niveau an« (Bahrdt 1982: 14). Zentrale arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Forschungsansätze – nicht nur in Deutschland, sondern besonders auch in Frankreich, Italien und Großbritannien – bezogen sich fast durchweg auf die Marx'sche »Kritik der politischen Ökonomie« (Marx 1961a; siehe auch Lutz/Schmidt 1977: 220; Brandt 1990: 254; Deutschmann 2002: 20). Über die Schlüsselkategorie *Arbeit* hatte die Arbeits- und Industriesoziologie – und das war sicherlich eine ihrer Stärken – überzeugende Anschlussstellen an die soziologische Gesellschaftstheorie, an die Theorie des Betriebes und an die Theorien über das Individuum. Konkret: Da die Klassenverhältnisse bei Marx die Produktionsverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit widerspiegeln, war es möglich, über das Konzept der *Klassen* die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse, die Spannungen in Betrieben und die Ein-

stellungen der Individuen mehr oder minder mit der gleichen Theorie zu fassen.

Aber spätestens im letzten Jahrzehnt scheint großen Teilen der Arbeits- und Industriesoziologie Marx als zentraler Bezugspunkt verloren gegangen zu sein. Egal ob dieser eher stillschweigende Abschied von Marx einer allgemeinen Theorieermüdung alter industriesoziologischer Kämpfer, der Unzufriedenheit mit Aspekten des Marx'schen Ansatzes oder einer politischen Ernüchterung angesichts des Scheiterns des Staatssozialismus geschuldet ist – der Effekt ist eine zunehmende gesellschaftstheoretische Abstinenz großer Teile der Arbeits- und Industriesoziologie (vgl. Schumann 2003: 164ff.; Hirsch-Kreinsen 2003: 5ff.). Arbeiten über die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft stellen zurzeit eher seltene Ausnahmen dar. Neue Rationalisierungsstrategien in Unternehmen werden beschrieben, ohne dass Profitmaximierungsstrategien in eine marxistische Grundinterpretation eingeordnet werden. Forschungen über die Arbeitseinstellungen werden kaum noch an die einstmals prominenten Forschungen zum Klassenbewusstsein rückgebunden.

Die marxistischen Wurzeln der Arbeits- und Industriesoziologie scheinen aber trotz dieser Tendenz so tief zu sein, dass sich auch die Hauptströmung der Arbeits- und Industriesoziologie nur begrenzt an grundlegend anders »gebaute« gesellschaftstheoretische Konzepte herantraut. Vorherrschend scheint der Trend zu sein, sich entweder auf Theorien mittlerer Reichweite wie die Mikropolitik, die Steuerungstheorie oder den Neo-Institutionalismus zu stützen oder gleich ganz auf theoretische Zugänge zu verzichten.

Entgegen diesem Trend zu einem übereilten Abschied von der Marx'schen Theorie einerseits und dem weitgehenden Verzicht auf die Anbindung der arbeits- und industriesoziologischen Themen an andere umfassende gesellschaftstheoretische Ansätze andererseits geht es mir in diesem Buch darum, die zentralen Debatten der Arbeits- und Industriesoziologie aus der Perspektive der beiden zurzeit miteinander konkurrierenden Großtheorien zu rekonstruieren.

In der Soziologie existieren spätestens seit Beginn des 20.

Jahrhunderts zwei grundlegend unterschiedliche Varianten der Gesellschaftstheorie, von denen eine mehr auf Klassenherrschaft fokussiert ist und die andere eher auf die Arbeitsteilung gleichgestellter gesellschaftlicher Teilbereiche (vgl. u.a. Luhmann 1995a: 237; Schimank 1998: 61). Vereinfacht ausgedrückt: Während der *Marxismus* Klassenunterschiede, also die durch die Produktionsverhältnisse geprägte Unterscheidung von oben und unten, als primäre Differenz moderner Gesellschaften ansieht, erklärt die *Theorie funktionaler Differenzierung* die Gesellschaft aus dem konfliktuösen Zusammenspiel gesellschaftlicher Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Religion. Die Theorie funktionaler Differenzierung wird heutzutage mit der *Systemtheorie* Niklas Luhmanns identifiziert, ihre Grundlagen finden sich jedoch bereits bei den am Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts wirkenden Soziologen Emile Durkheim und Max Weber (vgl. Schimank 1996: 27ff.). Durkheim vergleicht moderne Gesellschaften mit höheren Lebewesen, in denen verschiedene, arbeitsteilige Organe jeweils eine Funktion für das »große Ganze« erfüllen. In der modernen Gesellschaft bildet sich eine »organische Solidarität« aus, weil die verschiedenen »Organe« gerade aufgrund ihrer Arbeitsteilung aufeinander angewiesen sind (vgl. Durkheim 1988: 236ff.). Auch Weber argumentiert, dass in der modernen Gesellschaft verschiedene »Wertsphären« wie die Wissenschaft, die Wirtschaft, das Recht, die Politik und die Kunst miteinander in Widerstreit geraten (vgl. Weber 1990: 536ff.).

Die unterschiedliche Bauart der marxistischen Theorie einerseits und der Theorie funktionaler Differenzierung andererseits führt dazu, dass Phänomene wie der Einfluss wirtschaftlicher Interessensgruppen auf die Politik, das Recht oder die Wissenschaft, die Konflikte zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern, die Organisation von Arbeit in Betrieben, die Kooperationsbeziehungen zwischen Unternehmen, öffentlichen Verwaltungen und Universitäten oder die Klassenidentität von Proletariern verschieden betrachtet werden. Während die Marx'schen Theorieinstrumente es verlangen, die Analyse von Politik, Recht oder Wissenschaft auf die *ökonomischen Verhältnisse* zu beziehen und auch die Logiken von Organisation und Individuen in engem

Zusammenhang mit diesen ökonomischen Verhältnissen zu denken, betont die Theorie funktionaler Differenzierung nicht nur die Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Teilbereiche, sondern stellt die *Eigenlogik* sowohl von Organisationen als auch von Personen als Systeme in den Mittelpunkt.

Ich konzentriere mich in diesem Buch auf die drei zentralen Debatten der Arbeits- und Industriosozologie. In einer veralteten Terminologie würde man von einer Analyse auf der *Makroebene* der Gesellschaft (1), der *Mesoebene* der Organisation (2) und der *Mikroebene* des individuellen Denkens und Handelns (3) sprechen (vgl. zur Unterscheidung der Debatten Bracyzk/Knesebeck/Schmidt 1982: 16f.; Strodtholz 1992: 5; zur Kritik an der Mikro/Meso/Makro-Unterscheidung Fuchs 1989).

1. Der erste zentrale Fokus der Arbeits- und Industriosozologie richtet sich auf die Rekonstruktion gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen. Wie wird der *Konflikt zwischen Kapital und Arbeit* rechtlich reguliert? Welche moderierenden Funktionen nimmt die Politik in dieser Auseinandersetzung ein? Der marxistisch geprägte Strang der Arbeits- und Industriosozologie bestimmt die Funktionsweise des Rechts oder der Politik jeweils aus den Produktionsverhältnissen. Die Wirtschaft ist nicht ein gesellschaftlicher Teilbereich unter vielen, sondern derjenige, der den maßgeblichen Einfluss darauf hat, wie die Gesellschaft insgesamt funktioniert. »Kapitalismus« bezeichnet deswegen nicht allein die Funktionsweise des Wirtschaftssystems, sondern der Gesellschaft allgemein. Die Theorie funktionaler Differenzierung hingegen betont die *Ausdifferenzierung verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche* wie Politik, Recht oder Wirtschaft, die wichtige Funktionen füreinander erfüllen, ohne das von der Dominanz eines gesellschaftlichen Teilbereichs über die anderen ausgegangen werden kann.
2. Ein zweiter zentraler Fokus ist auf den Betrieb als den Ort, an dem in der Industriegesellschaft die zentralen Produktionsprozesse ablaufen, gerichtet. Die marxistisch geprägte Arbeits- und Industriosozologie begreift dabei die *betriebl-*

chen Kooperations-, Herrschafts- und Kontrollstrukturen als Teil einer Auseinandersetzung zwischen durch objektive Interessen geprägten antagonistischen Lagern. Auf der einen Seite finden sich diejenigen, die aufgrund ihres Kapitalbesitzes über fremde Arbeitskraft verfügen können. Auf der anderen Seite sind diejenigen, die nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Der Organisationsansatz, der sich aus der Theorie funktionaler Differenzierung heraus entwickelt hat, betont hingegen die Eigensinnigkeit von Unternehmen genauso wie von Universitäten, Verwaltungen und Krankenhäusern. Die Umwelt von Organisationen spiele eine wichtige Rolle, aber vorrangig gehe es darum, *Organisationen als soziale Systeme* zu verstehen, die sich über Mitgliedschaftsregeln, eigene Zweckformulierungen und Hierarchien von dieser Umwelt abgrenzen.

3. Der dritte zentrale Fokus konzentriert sich auf die Erfahrungen, Verhaltensreaktionen und Denkformen des durch die Produktionsverhältnisse geprägten Arbeitnehmers. Mit dem *Begriff der Klasse* besitzen die marxistisch geprägten Theorieansätze eine Kategorie, die einerseits über die Produktionsverhältnisse zwischen Arbeit und Kapital eindeutig bestimmbar zu sein scheint und die es andererseits ermöglicht, die Beziehung zwischen Gesellschaft und Individuum zu begreifen. Ein wichtiger Strang der Arbeits- und Industriosozologie beschäftigt sich dementsprechend mit der Ausbildung des Klassenbewusstseins der arbeitenden Bevölkerung. Die Theorie funktionaler Differenzierung setzt dagegen bei der Bestimmung des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum auf den *Begriff der Rolle*. Aus dieser Theorieperspektive erscheint das Individuum als Rollenträger, dessen Rollenrepertoire auch die Rolle des klassenbewussten Proletariats beinhalten kann.

Mit der Zuspitzung auf eine gesellschaftstheoretische Lesart von Phänomenen der Arbeits- und Industriosozologie nehme ich in Kauf, dass einige Themen prominenter behandelt werden als andere. So favorisiert sowohl der Marxismus als auch die Theorie funktionaler Differenzierung einen engen, auf Lohnar-

beit fokussierten Arbeitsbegriff. Ansätze wie zum Beispiel von Hannah Arendt (1981), die eine Vielzahl von menschlichen Tätigkeiten als Arbeit zu beschreiben suchen, können mit den Theorien nicht systematisch erfasst werden. Beiden Gesellschaftstheorien ist gemein, dass sie das »Innenleben« von Organisationen sehr genau unter die Lupe nehmen, für die Vernetzungsprozesse von Organisationen aber keinen systematischen Blick haben. Die Aspekte von Geschlecht lassen sich zwar sowohl vom Marxismus als auch von der Theorie funktionaler Differenzierung greifen, sie spielen aber höchstens als abgeleitete Themen eine im Vergleich zu anderen Themen untergeordnete Rolle und eignen sich nicht – und da sind sich Marxisten und die Anhänger der Theorie funktionaler Differenzierung selten einig – als Zentralkategorien für eine Gesellschaftsanalyse.

Die Verengung eines Lehrbuches auf zwei gesellschaftstheoretische Sichtweisen und die mit dieser Theorieauswahl verbundene Konzentration auf die drei Analyseebenen kann mit guten Gründen als eine »schreckliche Vereinfachung« bezeichnet werden (vgl. in Bezug auf Marx Brandt 1990: 254). Die Entwicklung der Arbeits- und Industriosozologie ist nicht als ein kontinuierlicher Prozess der Entfaltung von Kenntnissen und Erkenntnissen zu interpretieren, wie es eine Fokussierung auf zwei Großtheorien nahe legt. Man könnte darauf hinweisen, dass die Wurzeln der Arbeits- und Industriosozologie nicht primär bei Marx zu suchen sind. Der Verweis auf die »Urgroßväter« der Disziplin, wie Götz Briefs (1934) in Deutschland, oder die »Großväter«, wie Ralf Dahrendorf (1962) in Deutschland sowie Georges Friedmann (1959) in Frankreich, könnte als Nachweis reichen, dass bedeutende Industriosozologen versuchten, sich schon früh von der Marx'schen Theorietradition zu lösen, ohne dadurch gleich zu Anhängern einer Theorie funktionaler Differenzierung zu werden (vgl. Watson 1995: 50ff.). Man kann sicherlich die Prominenz der Theorie funktionaler Differenzierung beklagen und darauf verweisen, dass diese zwar ähnlich wie der Marxismus eine ausgearbeitete Gesellschaftstheorie ist, in ihren empirischen Forschungen über Arbeit, Betrieb und Industrie jedoch eher Theorien mittlerer Reichweite wie die Mikropolitik, die Steuerungstheorie oder die Governance-Ansätze eine Rolle spielen.

Aber dieses Buch kann und will in keiner Weise über 100 Jahre Forschung rekonstruieren, sondern bewusst die Debatten in der Arbeits- und Industriesozio­logie zuspitzen. Diese soziologische Teildisziplin leidet meines Erachtens nicht an einem Zuviel an Differenzierungen und Detailuntersuchungen, sondern seit mehr als einem Jahrzehnt an einer fehlenden Anbindung an die Gesellschaftstheorie. Wenn das hier vorgestellte, zugespitzte und vielleicht auch eigenwillige Beobachtungsraster zu alternativen, theoretisch differenzierenden Lesarten oder zu einer theoriege­stützten Neuordnung der vielfältigen empirischen Untersuchungen anregt – umso besser.